

Auf den Boden herunter!

Autor(en): **Staudinger, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

los dem Ewigen überlassen und in ihm und durch es in der Gemeinschaft aufgehen.

Das Werk.

Gemeinschaft kann sich nicht anders erweisen als in Arbeit. Arbeit kann nicht anders geschehen als an einem Werk. Ein Werk — soll es nicht bloss Spielerei bleiben — kann nicht anders sein als fruchtbar und weiterwirkend.

Und wird also denen, die sich an ihm zusammenfinden, den nötigen Halt gewähren, wirtschaftlich und geistig, und wird sie von diesem Halt aus in die wünschbare Freiheit entlassen. Es wird den Einzelnen an sich binden und wird ihn in dieser Bindung erlösen.

Es wird sichtbares und wirksames Zeichen der Gemeinschaft werden und damit sichtbares und wirksames Zeichen alles dessen, was wahrhaft schaffen und wirken will. Und wird alles in sich hereinziehen, was sein Schaffen und Wirken nicht mehr länger in den Dienst eines Unpersönlichen, des Kapitals oder der Technik, stellen will, vielmehr in den Dienst eines Persönlichen: des Menschen.

Als dem einzigen Dienst, der erweckter Kraft und Tüchtigkeit würdig.

Emil Roniger

Auf den Boden herunter!

«Unsere Zeit muss herunter, nicht hinauf! Ich sage es euch: Herunter müssen wir.»

Im Sinne dieses Blumhardt-Wortes (aus Heft 12 der «Neuen Wege», 1921) werden die folgenden Zeilen geschrieben, die eine Frage behandeln möchten, auf welche die Schreibende selbst freilich noch keine absolut fertige Antwort hat. Aber ich denke, es sei der Aufgabe der «Neuen Wege» und dem Geiste ihrer Leser entsprechend, wenn wir uns nicht nur mit schon gelösten Fragen einander nähern, sondern wenn wir gemeinsam Antworten suchen und von ihnen her dann vielleicht gemeinsam an Aufgaben gehen. Das bindet und vereinigt wohl mehr, als wenn wir meinen, zuerst selbst fertig sein zu müssen, ehe wir uns andern gegenüber äussern. So bitte ich die Freunde, meine Frage aufzufassen und vielleicht selbst dazu Stellung zu nehmen.

Beim Blick in Wirrnis und Chaos unserer Zeit und gegenüber den sich gewaltig türmenden Hindernissen, die das Bestehende in allen Formen dem Neuen entgegenstellt, presst sich wohl die ganze tiefe Sehnsucht nach völliger Erneuerung vom Zentrum und von der Quelle her in das Wort zusammen: «Ja, komm, Herr Jesu». Es scheint nur noch das Eine zu geben: ein Warten und Hoffen auf das radikale Neuwerden, auf die Umwandlung der Menschen; völliges Neuanfangen, ein Brechen mit allem Alten und Bestehenden, ein Durchbrechen der Einzelnen in anderes Wesen und Leben hinein, ein Versuchen kommunistischer, durchaus brüderlicher Lebensgestaltung! Es geht gewiss den meisten von uns ähnlich: bei diesen Dingen wird uns unendlich warm und weit ums Herz, und wenn wir auch die gewaltigen Schwierigkeiten nicht verkennen, so haben wir doch das Gefühl: das Richtige wäre es, und es sollte möglich sein; denn was von Gott aus richtig ist, wird Er auch zur rechten Zeit möglich machen.

Wir fühlen aber auch, dass es für viele von uns noch individuelle Schranken gibt, die uns hindern, diesen Weg gleich zu gehen. Und wir sehen die ganze grosse Masse der Menschen, von der wir wissen — ohne damit etwa über sie urteilen zu wollen —, dass sie heute für ihn nicht zu haben, auch nicht fähig wäre, ihn zu gehen. Sie wartet der Pioniere, und wird ihnen einmal folgen; wir alle warten ihrer und erflehen den Geist und die Kraft, die sie aussenden werden. Aber es drängt uns, mehr zu tun. Wenn wir selbst noch nicht zu den Pionieren gehören können, so könnten und sollten wir ihnen doch den Weg bahnen.

Das ist ja der Sinn all der Anfänge, all des Suchens und Zusammenfindens, das sich in unseren Kreisen kundtut. Was sollen, was können wir tun? Das bewegt uns alle. Wir schliessen uns zusammen und suchen, aus diesen engsten Kreisen vorzudringen mit dem Zeugnis für unsern Glauben und unser Hoffen. Und ich glaube fest, dass aus diesen Anfängen und über sie hinaus es zum Suchen und Finden neuer Lebensformen kommen muss, dass die geistige Gemeinschaft «auf den Boden herunter» kommen, sich in wirtschaftlicher Gemeinschaft äussern muss.

Nun aber möchte ich meine Frage stellen: ist dies der einzige Weg, den wir zu beschreiten haben, oder gibt es noch andere Möglichkei-

ten der Auswirkung desselben Geistes? Müssen wir unbedingt von unserm Zentrum aus an die Bildung völlig neuer wirtschaftlicher Formen gehen, oder finden wir um uns in der Gegenwart schon Gebilde vor, mit denen wir es versuchen könnten — oder sollten? Die Leser werden unschwer erraten, was ich meine. Es handelt sich darum, ob wir die Genossenschaftsbewegung in ihren verschiedenen heutigen Gestalten noch als ein Feld und eine Aufgabe für uns betrachten können?

Dabei wird uns von vornherein zweierlei klar sein: auf welchem Wege wir auch von unserm Glauben aus hineinzugehen suchen in die Wirtschaft, es wird immer die Form der Genossenschaft sein, die sich das Gemeinschaftsleben schaffen muss. Und dann: das Sozialisierungsproblem wird, trotz augenblicklicher Müdigkeit und Stagnation, nicht zur Ruhe kommen; zu seiner Lösung wird aber die Genossenschaft in jeglicher Gestalt einen ganz hervorragenden Beitrag leisten. Diese beiden Gesichtspunkte scheinen mir wichtig genug, um, aller Enttäuschung, aller vollauf berechtigten Kritik an den heutigen Genossenschaften zum Trotz, die Frage zu stellen, ob wir recht daran tun, das Genossenschaftswesen links liegen zu lassen und nur andere Wege zu beschreiten.

Man wird mir wohl entgegen, dass dies in unsern Kreisen doch nie der Fall war und ist; es wird bei uns so viel von diesem Thema geschrieben und gesprochen, und die meisten von uns werden Genossenschaftsmitglieder sein. Aber das ist auch alles; darüber hinaus haben wir eigentlich wenig getan, und die Genossenschaft haben wir selten als unsere besondere Aufgabe — ich möchte sagen: als unsern besonderen Kampfplatz betrachtet. Aber das müsste sie werden. Wir müssten in ihr einen Kampf aufnehmen und in ihr und mit ihr zu einer gemeinsamen Arbeit kommen.

U n s e r K a m p f im Rahmen der Genossenschaft müsste auch hier dem Bestehenden, dem Überlebten und seinem Geiste gelten. Er fände viel zu tun. D a s , glaube ich, brauche ich in diesen Blättern und in ihrem Leserkreis nicht erst auszuführen. Dort ist die Kritik der Genossenschaften an der Tagesordnung. Aber der Kampf gegen die bestehenden Mängel wird so gut wie nie aufgenommen. Wo z. B. haben wir uns schon einmal gemeinsam gegen den Alkoholvertrieb durch Konsumvereine gewehrt? Wo hat es von uns aus einmal einen

Feldzug gegen das Partei-Unwesen in der Genossenschaft gegeben; oder gegen die heillose Schwächung und Verengung der Bewegung durch die Dividendensucht? Oder haben wir uns z. B. schon einmal ernstlich um Lage und Leben «unserer» Angestellten bekümmert? Die Regel war und ist doch wohl, dass wir uns ärgerten über die vielen Unvollkommenheiten, daran Kritik übten, aber im wesentlichen untätig dabei oder enttäuscht draussen blieben und andere weiter arbeiten liessen. Wären wir aber dazu nicht doch erst dann berechtigt, wenn wir gemeinsam den Kampf aufgenommen und seine Vergeblichkeit wirklich erlebt hätten? Wohl klingt auch mir das Wort im Herzen: «Pflüget ein Neues»; aber es fragt sich doch, ob nicht die Genossenschaft zum Neuen gehört, dem das Alte mit Entartung und Verderbnis droht, wenn nicht ein neuer Geist darin pflügt. Glauben und hoffen wir nicht, etwas, wenigstens einen Funken, von diesem neuen Geiste zu haben? Dann aber haben wir ihn gewiss nicht, um uns seiner zu freuen, uns etwas darauf zugut zu tun oder gar uns zu einem solchen alltäglichen Kampf in diesen materiellen, wirtschaftlichen Regionen für zu gut zu halten. Dann würde dieses Fünkchen wohl bald wieder verlöschen, wenn es die Mahnung nicht achtet: Herunter müssen wir.

Vielleicht hat uns bisher gar nicht immer nur der gute Wille und ehrliche Wunsch zur Mitarbeit gefehlt, sondern doch auch die Möglichkeit. Wir waren immer Einzelne, die sich auch in der Genossenschaftsbewegung der grossen Macht des Bestehenden gegenüber wie ohnmächtig vorkamen. Nun aber beginnen wir, uns mehr und mehr zu finden. In den verschiedenen Gegenden unsres Landes bilden sich Gruppen von Freunden und Gesinnungsgenossen, die mehr und mehr nicht nur Anregung und Stärkung aneinander suchen, sondern auch ausschauen nach gemeinsamen Aufgaben.

Sollte eine dieser Aufgaben nicht darin bestehen, innerhalb der Genossenschaften nun zu Kampf und Arbeit zu schreiten?

Wie könnte man sich die Arbeit vorstellen? Wir hätten ja verschiedene Möglichkeiten. Zum Beispiel eine rege und geschlossene Beteiligung unsererseits bei den Genossenschaftswahlen, und infolge davon Mitarbeit in den Behörden, an der Presse usw. Doch schwebt mir eine besondere Art der Arbeit vor, die zugleich am Grundmangel unserer Genossenschaften ansetzt: wir sollten versuchen, im Mit-

gliederkreis selbst zu arbeiten, genossenschaftliches Interesse, Verständnis, Zielbewusstsein, kurz — genossenschaftliches Leben zu wecken. Besonders liegt da eine Aufgabe für die Frauen und an den Frauen vor. Aber wir werden der Hilfe unserer männlichen Gesinnungsfreunde nicht entraten können. Zunächst sollten wir selbst, in unsern Kreisen und Gruppen, uns vorbereiten, in die Genossenschaftsidee, in ihre Probleme, ihre Bedeutung für die gesamte Neuordnung unsrer Lebensbeziehungen tiefer eindringen. Von hier aus sollten dann die Einzelnen weitergehen, im Rahmen ihrer eigenen Genossenschaft, am besten im eignen Wohnbezirk, wieder andere Menschen sammeln, die gleiche Arbeit mit ihnen leisten, damit aber auch andere, praktische verbinden: Angelegenheiten, Alltagsfragen der Genossenschaft behandeln und weiterleiten, Wahlen vorbereiten, Aufgaben anfassen, die dazu gehören; und vor allem die Menschen einmal da, wo sie aufeinander angewiesen sind und wo sie schon gemeinsame Anliegen haben, dazu bringen und erziehen, diese auch wirklich gemeinsam zu regeln. Im besonderen würden hier die Frauen miteinander ihre nächsten Lebensfragen, Fragen des Hauses, der Familie, der Erziehung behandeln.

Eine solche Arbeit ginge, wie gesagt, von der Hoffnung aus, dass in den meisten Menschen die Fähigkeit zur Gemeinschaft wenigstens in Ansätzen vorhanden sei; in Ansätzen, die man pflegen sollte zu besserem Erstarken, damit im gleichen Masse dann auch die Lebensgebiete wachsen könnten, die der Gemeinschaft zu gewinnen wären. Diese Art des Vorgehens ist viel weniger gross, viel weniger hinreissend, als die andere, die darauf hofft, dass in uns allen die Erneuerung des Geistes so gewaltig werde und durchbreche, dass sie im Sturm sich einmal auch die materiellen Lebensverhältnisse dienstbar mache.

Besteht aber wirklich zwischen beiden ein Gegensatz, sodass eines das andere ausschliesse? Ich glaube doch nicht. Da wo Zeit und Geister reif und bereit sind zum Kommunismus der Lebensführung, wer wird denen, die hier vorangehen, mehr zustimmen und mehr danken, als gerade die, welche sich in Kleinarbeit mühen und es wissen, welch neuer Impuls und welche Vertiefung von dem Vorstoss der Pioniere gerade in diese Kleinarbeit strömt! Und umgekehrt wird das Werk der Pioniere angebahnt, unterstützt und umgeben gerade vom

alltäglichen Schaffen und Bauen derer, die so im Kleinen arbeiten. Ja, mir scheint, wir könnten noch ganz anders, noch viel inbrünstiger und auch viel hoffender seufzen: «Komm, Herr Jesu», wenn wir da schlicht und einfach die Hand anlegen würden, wo wir's schon heute können. Wir wissen freilich, ohne Ihn geht es nicht, aber auch hier gilt es, dass wir *a r b e i t e n d* seiner warten, ihn erbitten müssen. Und wir haben hier noch nicht alles getan — auch für Ihn und mit Ihm noch nicht alles getan —, was wir sollten und könnten.

Und wenn ich nun ganz persönlich sprechen darf, so möchte ich sagen: ich empfinde es immer wieder als Pflicht, auf diesem Boden zu arbeiten. Aber das kann man nicht, wenn man allein ist. Könnten wir uns wohl in dieser Arbeit helfen? Denken andere unter uns ebenso von dieser Frage und besteht die Möglichkeit, die Genossenschaftssache mehr als bisher in unser Programm aufzunehmen? Noch immer glaube ich, dass unser Weg, wenn er uns so «auf den Boden herunter» führt, ganz gewiss zu ihr hin lenken wird.¹⁾

D o r a S t a u d i n g e r

Zur Weltlage.

Dass die Weltlage, trotzdem sie selbstverständlich schwer bleibt (und fügen wir hinzu: in bestimmtem Sinne bleiben s o l l) zum Beginn des neuen Jahres eine Aufhellung erfahren hat, ist wohl für jeden, der sich nicht die dunkelste Brille eines tendenziösen Pessimismus aufgesetzt hat, offensichtlich. Es beginnt nach und nach zu werden, was viele, zum Teil etwas oberflächlicher Weise, beim Abschluss des Weltkrieges gern sofort gehabt hätten. — Fassen wir zuerst

1. Die politische Lage

ins Auge. Hier ist der gegebene Ausgangspunkt unserer Betrachtungen selbstverständlich die *W a s h i n g t o n e r K o n f e r e n z*. Man wird die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses nicht leicht überschätzen

¹⁾ Anmerkung der Redaktion. Wir möchten lebhaft wünschen, dass gerade dieses für unser Wollen so wichtige Thema eine rege Aussprache erzeuge. Die Genossenschaft ist die Urzelle einer wahrhaft sozialistischen Gesellschaft und eine der Hauptformen alles Gemeinschaftslebens überhaupt. Wir werden ihr aufs neue unsere höchste Aufmerksamkeit und einen wertvollen Teil unserer Kraft widmen müssen.

Es sei auch auf den weiter hinten angezeigten Kurs über das Genossenschaftswesen von Frau Staudinger hingewiesen.